Christian Hlavac · Christa Englinger

La bella Austria

Auf italienischen Spuren in Österreich

Mit 98 Abbildungen

Amalthea Verlag

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C084279
FSC
www.fsc.org

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2019 by Amalthea Signum Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT
Umschlagabbildungen: iStock.com
Lektorat: Helene Sommer
Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus der 11/14,5 pt Minion Pro Caption
Designed in Austria, printed in the EU
ISBN 978-3-99050-133-7
eISBN 978-3-903217-31-7

Inhalt

Italien auf einer Serviette 9

Schnitzel und Caffè 14

Ein Arme-Leute-Gericht: die Pizza 14
Von der Oper zum Kaffeehaus – die Tomasellis 18
Heiße Grüße aus dem Süden: Maroni 22
Gelato! Gelato! 27
Das schwarze Lebenselixier 31
Ein italienischer Cafetier im Paradies 36
Mandoletti! Bonbiletti! 41
Der Schnitzelstreit zwischen Wien und Mailand 44
Italienische Kaufrufe in der Stadt 48
Eine italienische Schnecke erobert Österreich 52

Der italienische Prater 59

Venedig in Wien 59
Ein Doge in Wien? 65
Ein italienischer »Chineser« im Prater 69

Von Rom nach Österreich 74

Wie ein Papst zum Zirkus kam 74
Ein Teil von Rom in Wien? 78
Ein italienischer Papst schreibt über Wien 82

Architekten und Ingenieure 87

Ein Venezianer als österreichischer Eisenbahnpionier 87
Die italienische Kulisse des »Jedermann« 92
Die zwei Gräber des Suezkanal-Planers 96
Italienische Gastarbeiter am Arlberg 100
Ein Genuese gestaltet das barocke Österreich 104
Christkindls italienischer Vater 109
Ein Friulaner in Diensten von Maria Theresia 114

Künstler und Musiker 118

Zwei italienische Bäckersöhne in Heiligenkreuz 118
Das Wiener Ende der »Vier Jahreszeiten« 124
Vom Ei zum Pinguin 128
Italienischer Klassizismus in Eisenstadt und Wien 133

Italienerinnen an der Macht 138

Eine Italienerin in der Reihe der »Schwarzen Mander« 138
Erinnerungen an Parma 143
Eine Medici wird Landesfürstin von Tirol 148

Italienische Mosaiksteine 153

Achtung: Eine italienische Wespe kommt Ihnen entgegen! 153
Ein Wiener Ausflugsziel aus dem Friaul 156
»Mehr Spleen als Sport«. Ein Italiener auf dem Großglockner 162
Venezianische Kostüme mitten in Österreich? 166
Toskanische Eremiten auf dem Kahlenberg und in Landsee 170
Eine Gasse für Verletzte 175

»Weißes Gold« wohin man schaut 179
Arsenal hier und dort 187
Eine toskanische Villa im Salzkammergut 193
Kunsthandlung Artaria & Comp. 198
Norditalienische Spuren in der Burg Kreuzenstein 201
Italienische Messen in Wien 206
Servus, Ciao und Baba 210

Literatur 215
Bildnachweis 224
Namensregister 225
Ortsregister 232

Italien auf einer Serviette

Ein Novemberabend in Florenz. Seit Stunden regnet es in Strömen, und die Fassaden der Renaissancepaläste spiegeln sich in den nassen Pflastersteinen. Der Pegelstand des Arno steigt kontinuierlich auf ein besorgniserregendes Niveau, und die Einwohner bereiten sich auf ein mögliches Hochwasser vor. Die Touristen haben – müde vom ehrfürchtigen Bewundern der vielen Sehenswürdigkeiten – in Restaurants und Trattorien Zuflucht gesucht. Wir sitzen mitten unter ihnen in einer kleinen Pizzeria unweit des Bahnhofs. Als Touristen fühlen wir uns freilich nicht – Touristen sind ja bekanntlich immer nur die anderen … – sondern vielmehr als alte Bekannte und als gern gesehene Gäste, die hier fast schon zu Hause sind. Wie so oft haben wir eine Gelegenheit genutzt, um in dieser schönen Stadt einen Zwischenstopp einzulegen. Diesmal sind wir auf dem Heimweg von einer Pilgerwanderung auf dem toskanischen Teil des Franziskusweges, dessen westliche Variante von Florenz über Assisi nach Rom führt.

Wieder einmal liegen wunderbare Tage in Italien hinter uns, und wie immer fällt uns der Abschied von unserem Lieblingsland schwer. Könnten wir nicht ein Stück Italien mit nach Hause nehmen? Etwas von der großartigen Kultur, ein Stückchen Architektur, ein wenig Malerei und ein paar Takte Musik? Nicht zu vergessen einige Köstlichkeiten aus der italienischen Küche – unbedingt den unvergleichlichen Cappuccino, bitte! – und eine Prise des italienischen Lebensgefühls. Doch Halt! Das müssen wir alles gar nicht mitnehmen, denn so manches davon haben wir in »bella Austria«. Kurzerhand nehmen wir eine Serviette und notieren uns die ersten italienischen Spuren in Österreich, die uns spontan einfallen.

Doch bevor wir im Detail mit der Spurensuche beginnen, gilt es, Grundsätzliches zu klären. So ist die Frage zu beantworten, was

wir im Folgenden unter »Italien« verstehen. Genau genommen, kann man erst nach der offiziellen Gründung des italienischen Einheitsstaates im Jahr 1861 von Italien, von Italienerinnen und Italienern sprechen. In das vorliegende Buch haben selbstverständlich auch ältere Spuren Eingang gefunden. In diesen Fällen verstehen wir unter dem Begriff »Italien« alles, was zum heutigen italienischen Staat zusammengefügt wurde: vor allem der ehemalige Kirchenstaat, das einstige Großherzogtum Toskana, die Herzogtümer Parma und Modena, die Königreiche beider Sizilien, Piemont-Sardinien und Lombardo-Venetien. Dass wir in Österreich so viele italienische Spuren finden, liegt auch daran, dass im 18. Jahrhundert große Teile des heutigen italienischen Staatsgebietes zum Einflussbereich der Habsburgermonarchie gehörten: die Lombardei von Anfang des 18. Jahrhunderts bis 1796, Neapel von 1707 bis 1734, Sardinien von 1714 bis 1720 und Sizilien von 1720 bis 1734. Das Großherzogtum Toskana fiel 1737 an Franz Stephan von Lothringen, den Ehemann Maria Theresias, und Venedig stand zweimal unter der Herrschaft der Habsburger: von 1798 bis 1806 und von 1815 bis 1866.

Und wer ist für uns eine Italienerin oder ein Italiener? Wir haben hierbei eine einfache Regel aufgestellt: Die Person wurde erstens in einem Ort geboren, der heute zur Republik Italien gehört, und zweitens war ihre Umgangssprache in den Jugendjahren Italienisch, soweit sich dies überhaupt nachweisen lässt.

Italienischsprachige Einwanderer bzw. Saisonarbeiter aus den südlichen habsburgischen Provinzen oder aus den italienischen Fürsten- und Herzogtümern sowie Königreichen waren zu allen Zeiten an Wanderbewegungen nach Österreich und insbesondere in die Haupt- und Residenzstadt Wien beteiligt. Die Zuwanderer stammten aus allen sozialen Schichten und gehörten verschiedenen Berufsgruppen an: Sie waren Händler, einfache Bauarbeiter, Maurer, Steinmetze, Baumeister oder auch Architekten, Offiziere, Diplomaten, Komponisten, Hofdichter, Theaterleute, Sänger, Maler, Bildhauer und andere Künstler. Gerade die Gruppe der italie-

»Zitronensaure« Souvenirs von der Insel Capri

nischsprachigen Künstler prägte im 17. und 18. Jahrhundert große Teile der sogenannten Hochkultur: das Theater, die Oper sowie das Bauwesen. Es fällt auf, dass zahlreiche Paläste und Kirchen in Österreich das Werk von italienischen Baumeistern, Architekten, Stuckateuren und Maurern oder von Fachleuten sind, die aus den österreichischen Erblanden stammten und in Italien studierten bzw. ausgebildet wurden. Letzteres gilt zum Beispiel für Johann Bernhard Fischer von Erlach, der 16 Jahre in Rom und Neapel lebte. Trotz des großen Einflusses auf Architektur und Kultur lag der Anteil der »Italiener« an der Wohn- und Arbeitsbevölkerung in der Residenzstadt Wien meist deutlich unter einem Prozent; nur um die Mitte des 17. Jahrhunderts dürfte er höher gewesen sein – wird aber auch da kaum mehr als fünf Prozent betragen haben. Kaiser Ferdinand III. und sein Sohn, Leopold I., dichteten in italienischer Sprache; die gebildete Schicht sprach Italienisch – oder verstand es zumindest. Von 1671 bis nach 1721 erschien in Wien auch zweimal wöchentlich eine italienische Zeitung, der *Corriere italiano*.

Man kann davon ausgehen, dass der Zuzug von Italienern in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts während der Regierungszeit Kaiser Leopolds I. relativ hoch war. Damals wurde Italienisch zur zweiten Hofsprache und der Kaiser selbst sprach und schrieb gerne Italienisch. Noch Anfang des 18. Jahrhunderts war die italienische Sprache neben der deutschen die am häufigsten verwendete am Wiener Hof. Auch der berühmte Barockarchitekt Johann Lucas von Hildebrandt – der 28 Jahre in Italien gelebt hatte und mit großer Wahrscheinlichkeit doppelsprachig aufgewachsen war – hat in seiner fast 50 Jahre dauernden Wiener Lebensphase viele Briefe in italienischer Sprache verfasst. Unter Franz Stephan von Lothringen nahm der italienische Einfluss deutlich ab, da dieser viele Fachleute aus seinem französischsprachigen Heimatland Lothringen an den Wiener Hof holte.

Die offensichtlichsten Spuren, die Italiener in Österreich hinterlassen haben, sind im Straßenbild der Städte zu finden: nicht nur durch Bauten, die von italienischen Baumeistern, Architekten und Handwerkern geplant bzw. errichtet wurden, sondern auch durch Straßennamen. Beispielsweise finden wir in Innsbruck zwei davon: Die *Montessoristraße*, die auf die italienische Ärztin Maria Montessori – Begründerin der nach ihr benannten Reformpädagogik – verweist, und die *Negrellistraße,* die nach Luigi Negrelli, dem Planer zahlreicher (Wasser-)Straßen, Brücken und Bahnen benannt ist. In Klagenfurt wird dem Ingenieur ebenfalls mit einer *Negrelligasse* gedacht. Die *Adriagasse*, *Friaulgasse* und *Görzer Allee* verweisen in Klagenfurt hingegen auf geografische Orte. In Wiener Neustadt finden wir die *Cignaroligasse*, benannt nach dem italienischen Maler Gianbettino Cignaroli, der das Hochaltarbild im Dom von Wiener Neustadt gestaltete, den *Francesco-Solimena-Weg*, der auf einen süditalienischen Maler verweist, sowie die *Locatelligasse*, benannt nach dem italienischen Komponisten und Violinisten Pietro Locatelli. In Wien sind – schon aufgrund der Größe der Stadt – deutlich mehr Namensspuren zu finden.

Portofino (Ligurien), einer der bekanntesten Orte Italiens

Doch uns interessieren auch die versteckten Spuren, die nicht sofort ins Auge fallen. Begleiten Sie uns auf unserer Suche durch Österreich und schwelgen Sie mit uns in der Sehnsucht nach dem »Land, wo die Zitronen blühn«. Buon viaggio!

An dieser Stelle dürfen wir ein »Mille grazie« an jene Menschen aussprechen, die uns Anregungen, Hinweise oder Auskünfte gegeben sowie Fotos zur Verfügung gestellt haben: Christian Antz (Magdeburg), Gianni Casoni (Arezzo), Josef Hlavac (Wien), Silvia Hochedlinger-Kassar (Bregenz/Wien), Brigitte Krizsanits (Eisenstadt), Patrizia Lombardi (La Spezia), Bernadette Kalteis (Melk), Loredana Flore-Selichar (Wien). Zu guter Letzt danken wir Madeleine Pichler vom Amalthea Verlag und der Lektorin Helene Sommer für die angenehme Zusammenarbeit.

Ein Teil von Rom in Wien?

Da die Stadt Rom in der Antike lange Zeit das Zentrum eines riesigen Reiches war, welches für Macht und Einfluss stand, verwundert es nicht, dass sich die Kaiser im Mittelalter – beginnend mit Karl dem Großen im Jahr 800 – auf das einstige Römische Reich und dessen Herrscher beriefen. Immerhin nannten sich die neuen Machthaber *Kaiser des Heiligen Römischen Reiches*, obwohl das antike Reich der Römer im westlichen Europa seit dem fünften Jahrhundert nicht mehr bestand. Unabhängig von dieser Tatsache bezogen die Kaiser der Neuzeit – die (mit einer kurzen Ausnahme) fast 400 Jahre lang durchgehend von den Habsburgern gestellt wurden – Rom und dessen Bauwerke immer wieder in ihre Selbstdarstellung mit ein, um Kontinuität zu vermitteln und die Herrschaft als Gottes Willen im christlichen Sinne zu legitimieren. Ein Beispiel für diesen Rückgriff auf das Römische Reich finden wir im Schönbrunner Schlosspark, der in mehreren Etappen ab Ende des 17. Jahrhunderts entstanden ist. Schönbrunn zählt mit dem Schloss, den direkt an das Schloss angrenzenden Gärten, dem weitläufigen Park und den zahlreichen Nebengebäuden und Parkarchitekturen zu den kultur- und kunsthistorisch bedeutendsten barocken Gesamtkunstwerken in Europa. Während der Regentschaft Maria Theresias (1717–1780) und ihres Mannes Franz Stephan von Lothringen (Kaiser Franz I., 1708–1765) wurde das Schloss Schönbrunn – neben Schloss Laxenburg – zum Sommersitz des Herrscherpaares, das ab 1743 die Gartenflächen vor dem Schloss erweitern ließ. Im Schlosspark übernahm man das geometrische System der Vorläuferanlage. Doch statt rechtwinkeliger Alleen durchzogen nun auch diagonal und sternförmig angelegte Alleen und Sichtachsen den Park.

Im Jahre 1772 entschloss sich Maria Theresia, eine weitere Veränderung der Anlage und die »Verschönerung« des Schönbrunner Berges in Angriff zu nehmen. Aus dieser Zeit stammt die weithin

Die Römische Ruine im Schlosspark Schönbrunn

sichtbare Gloriette. Im sogenannten östlichen Boskett (Wäldchen) ließ sie 1778 die »Römische Ruine« errichten. Die Entwürfe, die mehrere Phasen durchliefen, gehen auf den Architekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg (1733–1816) zurück. Er kopierte manche Bauteile vom Tempel des Vespasian und Titus auf dem Forum Romanum in Rom; der Bogen hingegen sollte Assoziationen zu den zahlreichen Triumphbögen der Römischen Antike wecken. Auffällig ist – im Gegensatz zu ähnlichen künstlich gebauten »Tempelresten« wie beispielsweise auf dem Galitzinberg in Wien Ottakring –, dass die Ruine in Schönbrunn mit ihrem regelmäßigen Grundriss perfekt in den auf Symmetrie ausgelegten Barockgarten eingepasst wurde.

Im Zentrum des Bassins der Römischen Ruine stellte man die beiden Flussgottheiten »Elbe« und »Moldau« des Bildhauers Wilhelm Beyer auf. Die Skulpturen, die ursprünglich für einen Brunnen im Großen Parterre (der ebenen Gartenfläche zwischen Schloss und Neptunbrunnen) gefertigt wurden, halten Krüge, aus denen Wasser strömt. Die personifizierten Flüsse sollen die Gren-

zen des Reiches markieren und somit die Größe des kaiserlichen Territoriums demonstrieren.

Im Errichtungsjahr 1778 hieß das Bauwerk »Ruine zu Schönbrunn«, bereits ein Jahr später wird es hingegen als »Ruine von Karthago« bezeichnet. Dieser neue Name hat auch damit zu tun, dass der Bau nach einer Entwurfsänderung »zerstörter« als ursprünglich geplant wirken sollte. Da sich die Habsburger als Nachfolger der siegreichen römischen Kaiser sahen, passte der neue Name gut zum Objekt: Denn die Römer hatten die Karthager nach langem Ringen besiegt. Deren Untergang sollte nun durch die halb versunkene und zerstörte Ruine dargestellt werden. Man wollte damit andeuten, dass auch die Habsburger als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches ihre Feinde besiegen werden. Doch um 1800 kam die neue Bezeichnung »Römische Ruine« auf; sie setzte sich immer mehr durch, bis sich später kaum jemand an die einstige Namensgebung erinnerte. Ob sich der Franzose Alphonse de Fortia de Piles der Bedeutungszusammenhänge bewusst war, als er 1797 das Objekt kurz in seinem Werk *Reisen und merkwürdige Nachrichten zweier Neufranken durch Deutschland, Rußland, Polen und die Oesterreichischen Staaten* erwähnte? Er schrieb: »Die Grotte [!] ist weiter nichts als ein Wasserbecken, mit einem großen Bogen; man findet darin nichts als Ruinen von Statuen, Säulen, Büsten und zerstörte Basreliefs u. s. w.«

Das als künstliche Ruine gedachte Bauwerk hatte sich über die Jahrzehnte allmählich in eine tatsächliche Ruine verwandelt. Sie drohte in sich zusammenzustürzen und somit komplett verloren zu gehen. 1996 begann man mit der Sanierung, die aufgrund des schlechten Zustandes und der aufwendigen Vorarbeiten zehn Jahre dauerte. Der wesentliche Grund für die hohen Kosten war der Umstand, dass seit der Errichtung vor mehr als 200 Jahren keine nennenswerten Instandhaltungsarbeiten durchgeführt worden waren. Die Vorarbeiten wurden durch die Tatsache erschwert, dass sich zur Planungs- und Baugeschichte in den offiziellen Aktenbeständen bisher kein einziger Hinweis gefunden hat, was

Die künstliche Ruine diente als Machtsymbol.

die Erforschung der genauen Umstände der Entstehung leider bis heute unmöglich macht.

Neben der Römischen Ruine verweist auch der unweit gelegene, im Jahr 1777 errichtete Obeliskbrunnen auf das antike Rom. Hinter einem Wasserbecken befindet sich ein künstlicher Felsen mit zwei Grotten. Über der oberen Grotte ragt ein aus Steinblöcken gebildeter Obelisk auf, der von vier vergoldeten Schildkröten getragen wird. Der aufragende Obelisk war im Barock ein Symbol für die Standfestigkeit des Herrschers und die Stabilität seiner Herrschaft. Nachdem die Römer zahlreiche ägyptische Obelisken nach Rom gebracht haben, ist der Obelisk ein weiterer Hinweis auf die antike Stadt: Schönbrunn sollte als Herrschersitz des neuen Rom verstanden werden. Immerhin war Schönbrunn als Sommerresidenz der Habsburger über 175 Jahre lang eines der Machtzentren des Habsburgerreiches. Die gesamte Anlage symbolisiert den politischen Anspruch der Habsburger auf die Kaiserwürde als legitime Nachfolger der Römischen Kaiser sowie die Kontinuität des Herrscherhauses und die Vormachtstellung unter den Monarchen Europas.

Bildnachweis

Christian Hlavac (8, 11, 15, 17, 18, 21, 22, 30, 32, 35, 39, 40, 42, 44, 45, 51, 56, 58, 68, 70, 73, 77, 79, 81, 83, 86, 88, 91, 93, 95, 99, 105, 111, 112, 114, 116, 119, 121, 122, 123, 125, 127, 130, 131, 133, 135, 137, 145, 151, 153, 155, 161, 167, 169, 171, 173, 177, 178, 185, 189, 190, 200, 203, 204, 207, 209, 212, 213), Christa Englinger (13, 28, 46, 108, 163, 165, 195), Austrian Archives/Imagno/picturedesk.com (25, 50, 197), Archiv Christian Hlavac (34, 97, 142, 157, 199), Archiv Seemann/Imagno/picturedesk.com (60, 63), Wikimedia Commons/Didier Descouens/CC BY-SA 4.0 (65), ÖNB-Bildarchiv/picturedesk.com (72), Erich Lessing/picturedesk.com (75), akg-images/Manuel Cohen (85), Photoinstitut Bonartes/Imagno/picturedesk.com (101), Josef Hlavac (102, 110), Franz Hubmann/Imagno/picturedesk.com (129), Wikimedia Commons/Erich Schmid/CC BY-SA 3.0 (140), ullstein bild – Hermann C. Kossel/Ullstein Bild/picturedesk.com (144), KHM-Museumsverband (149), Patrizia Lombardi (180), Wikimedia Commons/Johann Jaritz/CC BY-SA 4.0 (183)

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.